Kaiser Julian.

Kaiser Julians Abfall vom Christenthum.

Von

Karl Johannes Neumann.

Als Manuscript gedruckt.

Halle a. S.
Druck von Ehrhardt Karras.
1884.

Meiner Braut

als

Weihnachtsgabe

1884

Wenn das, was durch die schmalste Kluft der Zeit von uns getrennt ist, auch unserem Herzen und Interesse stets am nächsten liegen müßte, so hätte die Geschichte des Alterthums nur wenig Anspruch an die theilnehmende Aufmerksamkeit der Gegenwart. Doch in Wahrheit ist dieselbe weder ausschließlich noch an erster Stelle durch die Nähe von Zeit und Ort bedingt; sie richtet sich vielmehr nach Stärke und Dauer des Einflusses, den die Arbeit und die Leistungen von Individuen und Generationen auf die Folgezeit ausgeübt. Je größer der Antheil an bedeutsamen Gütern ist, den eine bestimmte Periode der Vergangenheit auf die Gegenwart vererbt hat, desto würdiger ist sie der Betrachtung, und je werthvoller diese Güter sind, desto höher steigt das Interesse. Die intellectuellen und sittlichen Kräfte der Menschheit suchen und finden ihre Bethätigung hauptsächlich auf den drei Gebieten der Religion, der Wissenschaft und Kunst. Hier aber begegnen uns auf Schritt und Tritt die Alten; sie haben den Grund gelegt zu allem, was im Bereiche des Guten, Wahren und Schönen liegt.

Bei den Griechen entfaltete sich die Blume der Kunst zu voller Blüthe; in der Plastik, in der Dichtung schuf man Gebilde reinster Schönheit, die nacheifernd zu erreichen in den Jahrtausenden der Folgezeit nur wenigen gottbegnadeten Geistern beschieden war. Auch in der Wissenschaft haben die Hellenen mit sicherer Hand die Grundlinien gezogen; nicht im Orient, erst in Griechenland ist die Philosophie entstanden. Und diese Wissenschaft der Weltanschauung, die, bestrebt das Ganze zu umspannen, anfangs es für möglich hielt, durch den kühnen Flug der Phantasie den Mangel an Erfahrung zu ersetzen, kam immer deutlicher zu der Einsicht, daß ohne die treu beobachtende Erforschung der Wirklichkeit der Speculation die sichere Unterlage fehle. Diese Erkenntniß mußte dann auch die Begründung der Einzelwissenschaften mit sich führen. In der Geschichtschreibung sind Thukydides und Polybios noch der Gegenwart Muster: beide sind bestrebt die scheinbare Regellosigkeit und Willkür der Ereignisse auf das strenge Gesetz von Ursache und Wirkung zurückzuführen: aber keiner von ihnen bleibt stehen bei der Ermittelung der unmittelbaren Veranlassungen, die manchmal kleinlich genug erscheinen: beide gehen aus auf die Erkenntniß der leitenden Ideen, die, in großer Mannigfaltigkeit und oftmals wechselnd, ganze Zeiten und Völker beherrschen.

Auch die exakten Wissenschaften sind den Griechen zu hoher Dankbarkeit verpflichtet. Es ist bekannt, wie weit die Forschungen derselben in der Mathematik gelangt sind;

auch die ersten und wichtigsten Grundsätze der Mechanik sind Entdeckungen griechischer Beobachtung und griechischen Denkens. Die Bewegungen der Himmelskörper wurden sorgsam betrachtet und scharfsinnig erklärt. Das kopernikanische Weltsystem ist keine Entdeckung des Kopernikus; schon Aristarch von Samos und Seleukos von Babylon lehrten mit Bestimmtheit die Bewegung der Erde um die Sonne. Auch die Disciplin der Erdkunde, die von den Wissenschaften der Natur zu denen des Geistes die Brücke bildet, findet eine ihrem Wesen durchaus entsprechende Behandlung: in der Mitte zwischen beiden Gruppen, historischer und naturwissenschaftlicher Bildung theilhaft, stehen Eratosthenes und Strabon, die größten Geographen des Alterthums.

Dem nüchternen, praktischen Sinn des Römers fehlt die Anlage für Kunst und Wissenschaft in hohem Grade. Indeß für eine Wissenschaft hat er ein lebhaftes Interesse und eine ausgesprochene Begabung; unzweifelhaft, weil diese Wissenschaft durch unlösbare Bande mit dem Leben verknüpft ist, weil die Jurisprudenz, von der ich rede, eine Theorie für die Praxis ist. Die Römer gelten als ein schwer zu erreichendes Vorbild sowohl in der Kunst das Recht zu finden, als in der Schärfe der begrifflichen Ausgestaltung, in der Geschicklichkeit, die einzelnen Fälle allgemeinen Gesichtspunkten unterzuordnen und aus allgemeinen Sätzen abzuleiten. Ueberflüssig wäre jeder Hinweis auf den Einfluß, den die rechtsbildende und rechtsgestaltende Kraft der Römer bis hinein in die Gegenwart ausübt.

Doch man glaube ja nicht, daß mit diesen originalen Leistungen der Griechen und der Römer bereits der ganze Lebensinhalt des gesammten Alterthums erschöpft sei, soweit dasselbe entwickelungsfähige Keime barg. Die religiösen Anschauungen des Mittelalters und der Neuzeit sind durch die griechische und römische Religion gar nicht oder kaum beeinflußt; hier ist der Orient der Ausgangsort und die gesammte Welt des Hellenismus der Boden für die Ausgestaltung.

Die Religion der Griechen ist im Anfang eine poetische Naturerklärung; niemand hat so tief wie Schiller in seinen Göttern Griechenlands diese Gefühle nachempfunden: alles und jegliches in der Welt ist lebendig, seelenvoll.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jedoch das Wesen dieser poetischen Religion brachte es mit sich, daß mit den Fortschritten der Wissenschaft ihr Niedergang verbunden war; die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die zu erklären zuerst ein liebliches Spiel der Phantasie unternommen hatte, fanden jetzt eine andere Deutung, und der nüchtern überlegende Verstand begann seine Herrschaft. Von der Erklärung der Natur ging die Religion jetzt über zu den geistigen und sittlichen Begriffen, denen

sie Persönlichkeit und Leben gab und die sie so dem Gemüthe näher brachte. Indeß die sinnige Naturerklärung ward keineswegs dadurch beseitigt; zwar wird sie von den Denkern in den Hintergrund gedrängt, aber sie hält sich bei der Ueberzahl des Volkes, dessen Empfinden sie näher stand.

Erheblich schwächer ist die Kraft der Phantasie und des Gemüthes, von der die römische Religion bewegt ist; hier darf man eigentlich nur von einem juristischen Verhältniß des Menschen zu der Gottheit reden. Der Römer wünscht den Beistand und den Schutz der Götter, sowie er ihre Mißgunst fürchtet; er stimmt sie gnädig durch die Opfer, durch den Kultus. Die Vernachlässigung desselben erzürnt die Götter, aber die fromme Beobachtung gewährt auch geradezu einen Anspruch auf ihre Hülfe. Es besteht fast ein Vertragsverhältniß zwischen den Bewohnern des Himmels und der Erde. Von einer Hingabe des Herzens, von religiöser Erhebung ist keine Rede.

So waren in der griechisch-römischen Welt die religiösen Dinge beschaffen, als das Christenthum in die Erscheinung trat. Den ersten Jahrhunderten seiner Entwickelung parallel geht in der Welt das Hellenismus ein neuer Aufschwung des religiösen Lebens. Aber auch diese neuen Formen heidnischer Religion, von denen wir bald zu reden haben, waren nicht im Stande, das Gemüth der Menschen auf die Dauer zu befriedigen. Weder die Mysterien des Mithras noch die Weisheit der platonischen Akademie haben der religiösen Weltanschauung des Mittel-

alters und der Neuzeit Ziel und Richtung gewiesen: in dem verachteten Galiläa ist der Heiland der Welt erstanden.

Es ist die Predigt vom Himmelreich und der Erlösung, die Jesus seinen Jüngern und durch sie der Welt verkündete. Siehe, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, das ist der Grundzug seiner Reden. Es ist die Erlösung von der Sünde und dem Tode, die den Gläubigen verheißen wird; es ist eine Religion der Mühseligen und Bedrängten. Geboren aus dem Schoße eines sich isolirenden Volkes tritt das Christenthum zeitig aus dieser Einschränhervor und in Gegensatz zu den Völkern; langsam, aber sicher gewinnt es Einfluß in den Ländern griechischer und römischer Zunge und Bildung; und die trostlose Weltlage im dritten Jahrhundert öffnet und ebnet seinem Fortschritt die breitesten Wege. Es ist dies jene Zeit des Wirren, in der das Weltreich aus den Fugen zu gehen drohte, wo die Unsicherheit aller Verhältnisse dem Vertrauen auf das Irdische seine letzten Stützen raubte. Aber gerade in solchen Tagen allgemeinen Elends finden transcendentale Religionen fruchtbaren Boden, die für der Erde Weh und Trauer vertröstend auf den Himmel zeigen; die Hoffnung auf das ewige Leben und die Seligkeit führte mit linder Hand hinüber über den Jammer des täglichen Lebens. Schon Jahre vor dem großen Schritte Konstantins hatte das Christenthum eine so gewaltige Ausbreitung und hohe Bedeutung im Reiche erworben, daß die Frage nach seiner Weltherrschaft nur noch eine Frage der Zeit war. Ein

frommer Heide, der im Ausgange des dritten Jahrhunderts lebte und schrieb, blickte mit Sorgen in die Zukunft: er sah prophetischen Blickes das Kreuz sich erheben über den Tempeln der Olympier, er gewann die trostlos klare Ueberzeugung, daß die Herrschaft des verhaßten Christengottes bevorstehe und unabwendbar sei. Nur kurze Zeit verging, und ein Herrscher von schneidiger Schärfe und kühler Klarheit ergriff die Zügel der Weltregierung. Darin besteht die Größe Konstantins, daß er seine Zeit erkannt hat. Er wies dem Christenthum die Stellung an im Leben des Staates und der Völker, die zu behaupten es die innere Kraft besaß. Und wohl gehörte Kraft dazu, um eine Aufgabe zu lösen, wie die Erziehung der deutschen Völker zu höherer Gesittung und Kultur. In unaufhörlich wiederholtem Ringen stählte es seine Kraft und Stärke, und es bewährt dieselbe in alle Tage.

So gehört denn in der That auch das Christenthum zu der Erbschaft, die wir dem Alterthum verdanken. Was Griechenland der Wissenschaft und Kunst, was Rom dem Rechte, das bot der Orient und der Hellenismus dem religiösen Gefühl der Menschheit. Schon in der späteren Zeit der römischen Kaiserherrschaft haben tiefer blickende Geister, deren Anschauung die Wirklichkeit in treuem Spiegelbilde wieder gab, sich dieser Thatsache nicht verschlossen. Es war ein Mangel an klarer Einsicht in den Entwickelungsgang der Dinge, wenn einer der Nachfolger Konstantins es unternahm, die Welt auf eine frühere Stufe zurückzudrängen; dieser Versuch, er wäre gescheitert, auch

wenn nicht ein früher Tod dem Leben und dem Mühen des Kaisers vorzeitig ein Ende bereitet hätte.

Doch es sind nicht immer die Schlechtesten, die in den Zeiten gewaltiger Uebergänge dem Neuen unzugänglich bleiben. Zwar sind diese Männer in der Regel nicht gerade ausgezeichnet durch kühle Klarheit des Ueberlegens; ihr Intellect steht in der Regel unter der Herrschaft eines tief empfindenden Gemüthes und eines ausgeprägten Willens; mit einem Wort, sie halten das für wahr, was ihrem Herzen Bedürfniß ist und was ihrem Wunsch entspricht. Aber dieser unzweifelhafte Mangel an verstandesmäßiger Ueberlegung wird mehr als reichlich aufgewogen durch die Tiefe des Gefühls und die Tugenden des Charakters. Wenn die Hingabe an ein Ideal das sichere Zeichen einer wahrhaft sittlichen Lebensführung ist, so werden wir diesen rückwärts schauenden Geistern unsere Achtung nicht versagen können. Wir mögen sie für verblendet halten, aber sie stehen unserem Herzen nahe.

Das ist offenbar der Grund, warum der Kaiser Julian Sympathien dort begegnet, wo man es am wenigsten erwartet. Christliche Theologen, sollte man meinen, werden dem Abtrünnigen grollen. Aber ein Mann von wahrer Frömmigkeit des Herzens wie der Kirchenhistoriker Neander hat den Feind des Christenthums mit schonender Liebe behandelt; offenbar, weil er in ihm die Stärke religiösen Empfindens anerkannte, mochte dasselbe auch als auf ein falsches Ziel gerichtet erscheinen. Auf der anderen Seite hat David Strauß über die Phantasterei

und Unklarheit des Apostaten mit großer Herbigkeit geurtheilt. Aber Haß und Liebe wird in diesem Fall ein Jeder nach seiner Weltanschauung spenden; der Historiker hat seine Aufgabe erfüllt, wenn er die Persönlichkeit des Mannes in ihrem Wesen klar erfaßt und seinen Glauben, seine Handlungen aus ihren Gründen darlegt und begreifen lehrt.

Im Jahre 331 ward dem Bruder des großen Kaisers, dem Julius Konstantius, sein dritter Sohn geboren, der fast in gleicher Weise wie sein Oheim die Blicke der Mit- und Nachwelt auf sich lenken sollte. Damals waren die Götter des Olymps bereits vor dem Nazarener zurückgewichen, und die Verdrängung des Hellenismus war zwar bei Weitem nicht beendet, aber schon kräftig angebahnt. Julian ist durch das Sacrament der Taufe in den Bund der Christenheit getreten; seine Erziehung war durchaus christlich. Als nach dem Tode Konstantins dessen Sohn Konstantius die Regierung übernahm, wurde der Vater Julians als möglicher Prätendent getödtet; die Mutter Basilina war kurze Zeit nach der Geburt des Sohnes gestorben. Aber nunmehr kam der kleine Prinz unter die Obhut eines Bischofs. Eusebios, der Bischof von Konstantinopel, war sein naher Verwandter. Mit dreizehn Jahren wurde der Knabe zugleich mit seinem älteren Bruder Gallus aus der Hauptstadt nach einem entlegenen Winkel von Kleinasien verwiesen; Konstantius fürchtete ohne Zweifel, unzufriedene Theile des Heeres und des Volkes könnten seine jungen Vettern ihm gegenüber auf

den Schild erheben. In dem kappadokischen Schloß Macellum haben beide Prinzen sechs volle Jahre ihrer Jugend zugebracht. Auch hier ist keine heidnische Versuchung an die Seele Julians getreten. Als Vorleser der heiligen Schrift, als Anagnostes, fungirte er bei den Gottesdiensten; hier gewann er eine genaue Bekanntschaft mit der Bibel. Der Verehrung der christlichen Märtyrer ist er mit Eifer zugewendet; er baut dem heiligen Mamas eine Kapelle.

Im März 351 ernannte Konstantius den Gallus zum Cäsar, zum subordinirten Mitregenten; auch Julian durfte Macellum jetzt verlassen und in freier Wahl seinen Aufenthaltsort bestimmen. Er wählte Konstantinopel, um daselbst seine Studien fortzusetzen. Aber der Aufenthalt des Prinzen in der Hauptstadt kam dem Kaiser wieder nicht gelegen; so befahl er denn, daß Julian Konstantinopel verlasse und in dem bithynischen Nikomedien sich ferner seinen Studien widme. So fuhr Julian denn wiederum hinüber über den Bosporos und die Propontis: es war die verhängnißvolle Fahrt seines Lebens.

Denn hier in Nikomedien blühte damals eine Schule höchster Bildung, und die Sympathien derselben waren der Vergangenheit zugewendet. Die Liebe zu den alten Göttern umschlang als festes und vereinigendes Band die wissenschaftlichen Bestrebungen jener Zeit. Dieselben concentrirten sich in dem letzten, höchsten Ziele, die gesammte Kultur des Alterthums und seine Bildung als eine große Einheit aufrecht zu erhalten und zu behaupten.

Das Christenthum der beiden ersten Jahrhunderte ist der griechischen und römischen Litteratur und Bildung mit ausgesprochener Geringschätzung und unverhohlener Antipathie begegnet. Das weiß ein jeder, der die Schriften der christlichen Apologeten kennt; diesen Vertheidigern der christlichen Wahrheit ist die griechische Poesie ein Aergerniß und die Philosophie nicht viel mehr als eine Thorheit. Zwar giebt man zu, daß bei den Philosophen sich vielfach Ahnungen der Wahrheit fänden; aber man versucht den Nachweis, daß dieselben nicht Eigenthum des griechischen Geistes, sondern Entlehnungen aus dem alten Testamente seien. Man zieht daraus die Consequenz, daß dieses ganze herrliche Schriftthum theils schädlich, theils doch überflüssig sei. Am weitesten geht hierin Tatian: er verachtet griechische Bildung und rühmt sich, ein Barbar zu sein.

Erst mit dem Anfange des dritten Jahrhunderts begann das Christenthum im Irdischen sich einzurichten und mit der Welt sich auszusöhnen. Die Schriften des Alexandriners Klemens sind der erste Versuch von christlicher Seite, sich ernstlich mit der griechischen Wissenschaft auseinanderzusetzen, Beziehungen zu derselben anzuknüpfen und mannigfaltigen Nutzen aus ihr zu ziehen. Die Worte des Klemens sind nicht ungehört verhallt. In der Folgezeit wissen die bevorzugten Geister unter den Christen den Werth der Bildung wohl zu schätzen. Aber natürlich standen sie den klassischen Erzeugnissen der Litteratur doch viel fremder gegenüber als die gläubigen Verehrer der

Olympier. Diese bewunderten in den Homerischen Gedichten die alte Herrlichkeit ihres Volkes und die Offenbarungen der Götter. Schon lange vor den christlichen Zeiten, unter dem Einflusse des Stoicismus, war Homer für weite Kreise griechischen Geisteslebens das Buch der Bücher, die heilige Urkunde der Religion geworden; für das fromme Heidenthum ward er zur Bibel. Die Bedenken, welche Platon gegen die Moralität der homerischen Götter hegte, wurden durch allegorische Deutung beseitigt. Der christlichen Betrachtung bot natürlich der Inhalt von Ilias und Odyssee den größten Anstoß. Zwar verschloß man sich den Reizen nicht, welche die einfach kunstvolle Gestaltung auf empfängliche Gemüther ausübt; für die Form besaß man Anerkennung. Aber die strahlenden Gestalten der griechischen Götter erschienen den Christen als feindselige und grauenvolle Dämonen. Die ganze Religion des Heidenthums war ihnen ein Ausfluß eben dieser unheilvollen Wirkung böser Geister; und jene herrlichen Götterbilder, denen eine ideale Kunst unvergängliche Schönheit verliehen hatte, waren ein Sitz dieser Dämonen und ein Gegenstand des Abscheus.

Doch wo es gilt, eine große Gesammtanschauung festzuhalten und zu behaupten, steht immer die Philosophie im Mittelpunkte. Das philosophische Studium vereinte alle bedeutenden Persönlichkeiten, deren ganzes Streben darauf ging, die Vergangenheit zurückzurufen und das Veraltete mit neuem Leben zu erfüllen. Bei einem solchen Streben wurde man fast von selbst zu dem Glauben geleitet, daß diese

Vergangenheit wirklich eine Einheit sei, man wurde nur zu sehr versucht, die tiefen Gegensätze in der alten Zeit zu ignoriren. Und eine weitere Nöthigung dazu bot sich in den Angriffen der Christen, welche die Unbrauchbarkeit der alten Philosophen schon durch die bloße Thatsache ihrer Meinungsverschiedenheit in wichtigen Dingen glaubten darlegen zu können. Ferner wiesen die Christen darauf hin, daß die Lehren der meisten Philosophen von der heidnischen Religion in wesentlichen Stücken differirten. Dem gegenüber sah man sich gezwungen die alte Weltanschauung als eine einheitliche und widerspruchslose aufzuzeigen. Man mußte das Unmögliche unternehmen, man mußte zeigen, daß Volksreligion und Philosophie sich durchaus nicht widersprächen, daß ferner alle Philosophen denselben Ansichten gehuldigt hätten. Auf diese Weise wurde freilich eine Weltanschauung ausgesponnen, die etwas völlig Neues war und in dem Alten eines Correlates ganz entbehrte, die mit den Meinungen der Väter zwar eins zu sein behauptete und eins sein wollte, und doch in Wahrheit durch die tiefste Kluft von der Vergangenheit getrennt war. Das ist die Tragik jeglicher Romantik.

So hat denn in der That die neuplatonische Philosophie, die den Anhängern des Alten eine befriedigende Lösung des Welträthsels zu bieten schien, mit den Lehren Platons selbst kaum mehr als den Namen gemeinsam. Als völlig neu begegnet uns der religiöse Zug in ihr und der Hang zum Transcendentalen. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die neuplatonische Philosophie in

Wahrheit dem Christenthum viel näher stehe als dem klassischen Alterthum; und insofern gewiß mit Recht, als beide tief durchdrungen sind von den Mängeln des irdischen Daseins, von der Unvollkommenheit des Menschen und seinem Abstand von der Gottheit. Beide suchen diesen Abstand auszugleichen, diesen Gegensatz zu versöhnen; beide vertrauen dabei auf göttliche Hülfe und glauben an göttliche Offenbarung. Doch jetzt beginnt der Unterschied. Das Christenthum erkennt die Offenbarung in geschichtlichen Personen; die Gottheit steigt nach ihm herab in die untersten Tiefen menschlicher Schwachheit. Dem Platonismus aber ist die Offenbarung ein kaum zu erreichendes Ziel mystischer Betrachtung; er verlangt vom Menschen, daß er sich aus eigener Kraft und mit Gottes Hülfe selbst zum Göttlichen erhebe. Diese Gedanken mögen groß, diese Gefühle tief empfunden sein; aber wo bleibt die Aehnlichkeit mit der alten Religion, in der die Götter dem Menschen menschlich nahestehen und persönlich die Natur durchwalten?

Und ganz ungriechisch war der Einfluß, den orientalische Religionen auch auf die Neuplatoniker gewannen. Es ist bekannt, wie in der Kaiserzeit der Glaube vielfach neue Kraft gewinnt; die Kulte, die das klassische Land der Religion, die der Orient in unerschöpflicher Fülle neu gebar, sie suchten und fanden eine neue Heimath in den entlegensten Provinzen des Weltreichs. Das gilt vor allem von den Göttern Vorderasiens und Aegyptens. Der Kult der Isis fand weite Verbreitung, vielleicht

allerdings auch aus dem Grunde, weil ihre Priester menschlicher Schwachheit fördernd und nachsichtig entgegenkamen. Da wars mit Mithras doch ganz anders; der forderte eine willensstarke, sich selbst bezwingende Natur. Wer in die Weihen, die Mysterien dieses Gottes Eintritt und Aufnahme begehrte, der wußte wohl, daß ihn kein leichter Sinn zu diesem Schritte führen dürfe. Denn nur durch harte Prüfungen öffnete sich ihm der Zutritt zu den höchsten Graden, durch schwere Entbehrungen und Qualen. Doch gerade hieraus sieht man, wie lebendig in jenen Zeiten der Drang nach Reinigung der Seele, nach Läuterung und Sühnung war. Denn im vierten Jahrhundert hat der persische Sonnengott Mithras seinen Triumphzug durch die Welt vollendet. Ueberall im römischen Reiche begegnete man seinen Spuren; von den sonnendurchglühten Ebenen Mesopotamiens bis zum nebelumhüllten Gestade des britannischen Eilands war mit dem römischen Krieger der persische Gott gezogen.

So stark auch bei den Neuplatonikern von Anfang an das religiöse Element hervortritt, so überwiegt doch in der ersten Zeit bei den Hauptvertretern dieser Richtung noch das philosophische Interesse. Das gilt vor Allem von Plotinos und fast in gleicher Weise von Porphyrios, dem größten Gelehrten, den das Alterthum nach den Zeiten des Eratosthenes gesehen. Erst der Schüler des Porphyrios, Jamblichos, verlegt in die Theologie den Schwerpunkt. Er suchte einen tiefen Einblick in die Welt der höheren Wesen zu gewinnen, seine Jünger glaubten

ihn im Verkehr mit den Göttern und Dämonen; und daß er auch Wunder that, finden wir ganz in der Ordnung. Er wird bezeichnet als der göttliche Jamblichos, als der Retter des Hellenenthums, als das große Heil, das der Welt erschienen. Namentlich sein System der Religion wird überfluthet von dem Andrang orientalischer Götterdienste, wie er denn selbst ein Syrer war. Jamblichos hat die Zeiten Konstantins nicht überlebt; aber seine Schule hielt sich, vor allem in Kleinasien. Und in die Kreise dieser Philosophen tritt jetzt der zwanzigjährige Julianus ein.

Bis dahin war er Christ gewesen und ein guter, gläubiger Christ. Zwar die Herrlichkeit der homerischen Poesie hatte schon den Knaben gefesselt, als Mardonios, der frühere Lehrer seiner Mutter, auch ihn zu der alten Dichtung führte. Das Christenthum dieses Mardonios hat niemals einen festen Grund gewonnen: auch seine Ideale lagen rückwärts. In der Persönlichkeit des Sokrates und Platon, des Aristoteles und Theophrast wies er dem lehrbegierigen Schüler die leuchtenden Vorbilder der Tugend; und den heranwachsenden Knaben führte er ein in das Verständniß des platonischen und aristotelischen Schriftthums. So bildete sich zeitig in dem Jüngling eine feste Neigung zu den Schätzen griechischer Litteratur und Wissenschaft. Aber eine Abwendung vom Christenthum ist damals durchaus noch nicht zu finden. Zwar will der spätere Mithrasdiener uns glauben machen, schon als Kind habe er den Sonnengott in frommer Ahnung still verehrt, wenn er den Blick gen Himmel

richtete und den Strahlenglanz der Sonne schaute. Aber hier hat der spätere Kaiser in die Erinnerung seiner Jugend, da er kindlich und vergnügt der Sonne entgegen blinzelte, wol sehr mit Unrecht einen tieferen Sinn getragen.

Die Jahre in Macellum waren mehr dem Studium der christlichen Schriften als denen des Alterthums gewidmet. Nach Konstantinopel zurückgekehrt hörte Julian den Hekebolios, der bestrebt war, seinen kaiserlichen Hörer zu gründlicher Verachtung der alten Götter anzuleiten. Doch derselbe scheint bemerkt zu haben, daß es ihn damit nicht gelang, daß die Sympathien Julians für das klassische Schriftthum auch auf sein Urtheil über die Götterwelt des Alterthums nicht ohne jeden Einfluß waren. Darum suchte Hekebolios den Julian bei dessen Uebergang nach Nikomedien besonders vor Libanios zu warnen. Denn dieser gefeiertste Redner seiner Zeit war den Göttern treu geblieben, er war ihr wirkungsvoller Anwalt. Julian gab das Versprechen ab, den Hörsaal des Libanios nicht zu betreten. Und wörtlich hat er dies Versprechen auch gehalten. Doch da er nicht gesonnen war, auf die Unterweisung des Libanios zu verzichten, so verschaffte er sich dessen Collegienhefte. Ein anderer Student mußte die Vorträge des Libanios wörtlich nachschreiben und regelmäßig den Prinzen bringen.

So erglühte Julian von Tag zu Tage immer heftiger für die Welt des Alterthums. Aidesios, ein persönlicher Schüler des Jamblichos, lehrte zu Pergamon, und sein Ruf zog den Julian nach der Stadt des Attaliden. Indeß

Aidesios war alt geworden, und er wies den Prinzen an seine Schüler. Am höchsten stellte er selbst den Maximos, doch dieser weile fern in Ephesos. So möge Julian sich denn an Eusebios von Myndos und Chrysanthios aus Sardes halten. Bei beiden hörte nun der Prinz mit Eifer. Eusebios drang etwas mehr auf eine wissenschaftliche Behandlung; er erstrebte Läuterung der Seele durch philosophische Betrachtung. Chrysanthios aber und Maximos sind Geisterbeschwörer und Wunderthäter. Das gilt vor Allem von der Person des Maximos, der durch die Ehrwürdigkeit seiner Erscheinung eine imponirende Wirkung übte. Eusebios polemisirte in seinen Vorlesungen regelmäßig gegen Maximos, dessen Wunderthaten er zwar nicht leugnete, aber für gewöhnliche Zauberei, für ein Werk der niedrigen Dämonen erklärte. Aber gerade hierdurch erwachte in Julian das immer stärker werdende Verlangen, den Maximos von Angesicht zu Angesicht zu sehen und mit Hülfe dieses Meisters die Tiefen der Gottheit zu erkennen. So eilte er denn nach Ephesos und schlürfte begierig die neue Weisheit. Auch Chrysanthios kam, von Maximos geladen, aus Pergamon herbei, und vereinigt führten beide Philosophen den Julian in die geheimnißvollen Weihen ein. Das war der Abfall vom christlichen Glauben und der Uebertritt zum Hellenismus.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Neuplatoniker Kleinasiens die Sympathien Julians für alte Poesie und Wissenschaft planvoll gesteigert und geleitet haben, um an dem Prinzen ein Rüstzeug für die

Wiederherstellung der alten Kulte zu gewinnen. Und in der That erscheint Julian uns als ein Werkzeug in der Hand der kleinasiatischen Philosophen. Später begegnen wir dem Maximos in hoher und einflußreicher Ehrenstellung an seinem Hofe; auch den Chrysanthios suchte er, wenn auch vergeblich, in die Nähe seiner Person zu ziehen.

Ich glaube es aussprechen zu dürfen, daß die geheimnißvollen Weihen, zu denen Maximos dem Prinzen feierlich den Zutritt öffnete, die Mysterien des Mithras waren. Mithras steht im Mittelpunkte der religiösen Verehrung Julians; der Kaiser bezeichnet es selbst als die größte Gnade des Himmels, daß es ihm zu Theil geworden, den Vater Mithras zu erkennen, für das Leben an seinen Geboten eine Richtschnur zu gewinnen und einen gnädigen Gott im Tode. Die höchste Verehrung widmet Julian dem König Helios, dem Sonnengott. Und eben dieser Helios ist Mithras, wie Julian es selbst bekennt; es ist die griechische Bezeichnung für den aus Persien gekommenen Sonnengott.

Doch Athen war immer noch der Mittelpunkt der Bildung und Sitz der platonischen Akademie. Denn diese Akademie war an ihre Stätte gebunden, sie bewegte sich nach wie vor in den Formen einer religiösen Genossenschaft, sie war ein Thiasos der Musen; noch besaß sie als juristische Person dasselbe Grundstück, das ihr Begründer Platon ihr gestiftet. Ferner aber war Athen gefeiert wegen der heiligen Weihen der göttlichen Demeter und der Kore, wegen der Mysterien zu Eleusis. Der Uebertritt Julians

zum Hellenismus war nicht im höchsten Sinn vollendet, solange er nicht Aufnahme in den Kreis derer gefunden hatte, die als Eingeweihte um diese göttlichen Geheimnisse wußten. Maximos sandte ihn daher mit Empfehlungen an den ersten Priester dieser Mysterien, an den Hierophanten nach Eleusis. So eilte Julian denn nach Athen und betrat mit heiligem Schauer die alte Kapitale Griechenlands. Er erfuhr die Offenbarungen der Demeter und der Kore; damals waren die Mysterien der beiden Göttinnen noch unversehrt und rein erhalten, noch nicht vereinigt mit den Mysterien des Mithras. Diese Vereinigung aber sollte in nicht langer Zeit geschehen, und sie erfolgte, wenn ich nicht irre, eben auf Veranlassung Julians.

Von seinem Uebertritte bis zum Tode hat Julian den Glauben an seine höhere Mission auch keinen Augenblick verloren. Er sah in sich den Auserwählten, dem es beschieden sei, die fromme Verehrung der alten Götter auf dem Erdkreis wiederherzustellen. Er erinnerte sich des besseren Erbrechtes, das nach seiner Ansicht sein Vater Julius Konstantius vor Konstantin und seinen Söhnen besessen habe. Sein Bruder Gallus war bereits Cäsar.

Aber dieser Gallus hatte seine Macht in empörender Weise gemißbraucht. Es war wirklich ein Akt der Gerechtigkeit, wenn der Kaiser Konstantius seinen Mitregenten zum Tode verurtheilte. Auch Julian gerieth in große Ungelegenheiten, aber die Kaiserin Eusebia wollte ihm wohl und überzeugte den Konstantius von der Unschuld seines Vetters. Julian erhielt die hochwillkommene Erlaubniß,

in Athen seine Studien fortzusetzen. In Kleinasien war es mehr eine mystische Theologie gewesen, der er sein Interesse zugewendet; hier in Athen ward er zum Philosophen.

Natürlich hielt er vorläufig aus Rücksicht auf die Klugheit und auf das Christenthum des Kaisers seinen Uebertritt zum Hellenismus tief verborgen. So blieb es auch, als er im Jahre 355 als Mitregent dem Konstantius zur Seite trat und jetzt als Cäsar die Verwaltung Frankreichs, des alten Gallien übernahm. Es ist hier nicht des Orts, den Lorbeerkranz um die Stirn des Feldherrn zu winden; nur darauf sei in Kürze hingewiesen, daß der Mystiker, daß der Schwärmer sich als einen Mann der That erwies. Unkluge Eifersüchtelei des Kaisers ließ die gallischen Soldaten sich immer enger um ihren geliebten Feldherrn schließen; im Jahr 360 riefen sie ihn zum Augustus aus, und Julian übernahm die Würde eines selbstherrschenden Kaisers, zugleich damit natürlich auch den Krieg gegen Konstantius, seinen Vetter. Doch im Oktober 361 starb Konstantius an einer Krankheit, und damit war Julian der einzige, der anerkannte Herr der Welt. Am 12. Dezember desselben Jahres zog er unter dem Jubel des Volkes in der Hauptstadt des Reiches ein.

Jetzt war er in der langersehnten Lage, den Zweck seines Lebens zu erfüllen. Sofort ward für das ganze Reich die Oeffnung der geschlossenen Göttertempel angeordnet. Der heidnische Kultus ward neu gestaltet. Es ist bezeichnend für das wahre Wesen dieser scheinbaren

Erneuerung des Alten, daß die christlichen Einrichtungen in vielen Stücken hier zum Vorbild dienen mußten. So wenig Wohlwollen Julian dem Christenthum entgegenbrachte, er suchte doch von ihm zu lernen und die Vorzüge desselben für die Erweckung und Neugestaltung des heidnischen Lebens zu gewinnen. Den Priestern der Götter werden Vorschriften ertheilt und Lehren gegeben, die den Christen abgelauscht sind. Vor Allem bewunderte der Kaiser die Wohlthätigkeit und Armenpflege der verachteten Galiläer und stellte sie als Vorbild auf. Um ja den Christen hier keinen Vorzug einräumen zu müssen, stellte der Kaiser den Priestern die Ueberweisung eines Theils der Staatssteuern in Aussicht, um sich der Armen wirksam anzunehmen.

Es versteht sich ganz von selbst, daß jetzt das Heidenthum und seine Bekenner wieder in den Vordergrund treten. Aber von eigentlicher Verfolgung der Christen ist wenigstens im Anfang nicht die Rede. Julian sah Hinrichtungen und körperliche Strafen nicht für die geeigneten Mittel an, auf die Ueberzeugungen der Menschen Einfluß zu gewinnen. Er war der Ansicht, daß die Anhänger des Gekreuzigten in einem großen Irrthum und schwerer Thorheit befangen wären, daß ihnen Hülfe durch Belehrung zu gewähren sei. Von blutiger, ja überhaupt von direkter Verfolgung kann man in dieser Zeit nicht sprechen. Das Christenthum bleibt noch wie vor erlaubt; nur müssen seine Bekenner es sich gefallen lassen, zurückgesetzt und in den Grenzen der bestehenden Gesetze chicanirt zu werden.

Unter Konstantius war der Arianismus herrschend, jene Gestaltung der christlichen Lehre, die nur die Gottähnlichkeit des Messias zugiebt; die Anhänger des Athanasios dagegen, welche die Wesensgleichheit des Vaters und des Sohns betonten, wurden von ihren christlichen Gegnern schwer bedrängt. Anscheinend war es ein Ausfluß größter Toleranz, wenn Julian die völlige Gleichberechtigung der einzelnen christlichen Sekten aussprach und den verbannten Athanasianern die Rückkehr in die Heimath zugestand. Aber er wußte, daß die Christen ihre ketzerischen Brüder fast noch mehr als die Heiden haßten; so streute er klug den Samen der Zwietracht auf den Boden der christlichen Kirche.

Am Hofe selbst ward eine Reinigung von christlichen Elementen vorgenommen. Indessen wird ein jeder Herrscher seinen Haushalt nach Gutdünken zu bestellen wohl befugt sein. Aus den Stellen im Heer, in der Verwaltung wurden die Christen nicht gedrängt; wer ein Amt hatte, der behielt es. Dagegen sah man bei den neuen Anstellungen in erster Linie auf die Gesinnung, auf die fromme Verehrung der alten Götter. Nur ein Schlag traf die Christen, zwar ein schwerer, aber nur ein indirekter. Durch Erlaß vom 17. Juli 362 ward der Jugendunterricht geregelt. Die Befähigung der Lehrer zu ihrem Amte hänge ab von ihrem Charakter und ihren rednerischen Gaben. So sei denn in jedem Falle die kaiserliche Bestätigung des Lehrers einzuholen. Diese Verfügung klingt sehr harmlos; aber die beigegebene Instruction läßt der Edict doch in

ganz anderem Licht erscheinen. Julian geht davon aus, daß kein Unterschied bestehen dürfe zwischen dem, was jemand lehre und dem, was er für Wahrheit halte. Dieser unzweifelhaft richtige Satz erfährt aber bald eine eigene Deutung. Mit dem altem Schriftthum stehe die heidnische Religion in so unlöslicher Verbindung, daß nur der die Klassiker zu erklären geeignet sei, der von dem Glauben an die alten Götter erfüllt sei. Die Christen also wurden damit von den wichtigen Lehrstühlen verdrängt; dagegen, fügt Julian hinzu, bleibe es ihnen unbenommen, den Matthäus und Lukas auszulegen. Die Durchführung dieser Verfügung konnte nicht verfehlen, eine entscheidende Wirkung auszuüben. Die christlichen Jünglinge mußten sich nunmehr von einem Heiden die Klassiker auslegen lassen und wurden so den Gefahren ausgesetzt, den tiefer Verstand und scharfe Dialektik im Verein mit hoher Begeisterung für die Olympier ihrem Seelenfrieden bereiten konnte. Oder wollten sie bei einem Heiden nicht hören, so war ihnen die höhere Bildung jetzt überhaupt unzugänglich, sie waren somit außer Stande, in der Gesellschaft und im Staate jemals eine angesehene Stellung einzunehmen.

Dies Edict ist der erste Schritt Julians, durch neue Gesetze die staatsbürgerlichen Rechte der Christen zu verkümmern.

Ueberhaupt ist im Lauf der Zeit der Kaiser zu immer größerer Strenge fortgeschritten, er hielt sich nicht auf die Dauer in den Schranken, die er sich Anfangs selbst gezogen. Die Veranlassung dazu bot die ihn tief kränkende

Wahrnehmung, daß es mit der Restitution des Hellenismus nicht so rasch vorwärts ging, wie er gehofft, daß er die Bedeutung und Kraft der Christen unterschätzt und von der Wirksamkeit seiner Maßregeln eine zu günstige Meinung gehegt. Die Vorbereitungen zu einem Feldzug gegen die Perser treffend, verließ er i. J. 362 Mitte Sommers seine Hauptstadt und reiste durch Kleinasien nach Antiochien, um dort den Winter zuzubringen. Wie schmerzlich aber bewegten ihn die Eindrücke, die er in Kleinasien empfing. Hier hatte das Christenthum ganz gesiegt und die Verehrung der alten Götter war fast vergessen. Selbst in Pessinus, der alten Kultusstätte der Göttermutter, fand er nichts weiter als Christenthum. Wohl war er selbst vor Jahren in Kleinasien dem Hellenismus gewonnen worden; aber die Weltanschauung, der er hier im engen Kreis der Hochgebildeten begegnet war, hatte er in ihrer faktischen Bedeutung überschätzt, er hatte von derselben eine ganz andere Ausdehnung erwartet. So kam er verstimmt nach Antiochien; und die Bewohner der syrischen Hauptstadt thaten nichts, ihn zu erfreuen. Christen und Heiden waren hier in gleicher Weise leichten Sinns, leichtlebig und vergnügenssüchtig. Schon dadurch, daß der Kaiser ein ernster und gewissenhafter Mann war, der auf Aeußerlichkeiten wenig gab, kam er diesem frivolen Volke lächerlich und komisch vor. Sie spotteten über den Philosophen und reizten ihn nun um so mehr. Es war der erste Eingriff in die christliche Kirche, wenn jetzt der Kaiser den Christen eine Wallfahrtsstätte raubte und die Gebeine des

heiligen Märtyrers Babylas entfernen ließ. Bald darauf ging der Apollotempel in Flammen auf: und der Kaiser antwortete mit der Schließung der antiochenischen Kathedrale und der Confiscation ihres Vermögens. Eigentliche Gewaltthätigkeiten gegen christliche Individuen hat der Kaiser aber auch jetzt nicht vorgenommen; aber wenn gelegentlich besonders eifrige Anhänger der Götter den Christen gegenüber zu Ausschreitungen gingen, so wurden sie nicht streng bestraft, und der linde Tadel, den sie erfuhren, war von einem versteckten Lobe nicht sehr verschieden.

Ferner suchte Julian den Christen dadurch ein Aergerniß zu bereiten und eine Kränkung zuzufügen, daß er den Juden die Erlaubniß zur Wiederaufbauung des Tempels gab. Aber ein Erdbeben verhinderte die Grundsteinlegung; und die Christen sahen in demselben, wie sich von selbst versteht, ein Wunder, das sie in ihrem Widerstand ermuthigte.

Indeß war der frühere Grundsatz Julians, die Christen durch Belehrung zum Hellenismus zurückzuführen, keineswegs vergessen. Wir erblicken in der Schrift des Kaisers, welche die Widerlegung der christlichen Religion versuchte, eine neue Ausführung dieses Gedankens. Für diese Kritik gilt ganz dasselbe, wie für die sonstigen Anschauungen Julians: sie bewegt sich in den Bahnen, welche die Neuplatoniker gezogen. Ja, der Grundgedanke des ersten Buches ist sogar älter, als die Begründung des Neuplatonismus. Schon Kelsos, der um die Wende des

zweiten Jahrhunderts sich mit seinem „wahren Wort", das ist der Titel des Buches, an die Christen gewendet, hatte den Nachweis angetreten, die christliche Religion sei zu verwerfen, denn sie sei schlechter als das Judenthum und dieses doch viel weniger werth als die Religion der ewigen Götter. Demgemäß führt Julian in consequenter Ausgestaltung den Gedanken durch, daß die Galiläer vom Judenthum und vom Hellenismus das wahrhaft werthvolle verworfen hätten und die schwachen Seiten desselben zur Grundlage ihres Systems machten. Wir stoßen hier auf eine Gegenüberstellung all der Güter, deren sich einmal die Christen und auf der anderen Seite die Hellenisten als großer Gnadengaben der Gottheit rühmten. Hier begegnet uns Asklepios als heidnischer Christus. Die Galiläer rühmten sich Jesu; da hätten doch die Hellenisten einen ganz anderen Heiland an Asklepios. Uebrigens lassen sich alle Züge, die von Asklepios gemeldet werden, aus der vorausgegangenen Entwicklung der hellenischen Religion belegen. Neu ist nur diese Zusammenfassung, die allerdings mit dem bestimmten Willen unternommen ist, dem Bilde Jesu einen heidnischen Messias gegenüberzustellen. Hierin zeigt sich ganz unleugbar eine Beeinflussung des julianischen Heidenthums durch die christlichen Dogmen. Aber dieser Fall ist auch der einzige. Zwar hat ein großer Historiker der Gegenwart den Gedanken geäußert, bei Helios und Zeus habe Julian an das Verhältniß Gott Vaters zu Gott dem Sohne gedacht, und die phrygische Göttermutter erinnere an die Jungfrau

Maria. So geistvoll aber auch diese Gedanken des bewunderungswürdigen Forschers sind, sie werden sie sich kaum als richtig erweisen.

Die weiteren Bücher des Kaisers gegen die Christen greifen speciell die Bibel an; sie suchen Widersprüche zwischen den drei ersten Evangelisten untereinander und mit Johannes nachzuweisen; Paulus stehe mit Matthäus, Markus und Lukas gegen Johannes. Auch wird darauf hingewiesen, daß das Christenthum des vierten Jahrhunderts in wichtigen Punkten von den Lehren des Urchristenthums differire. Die historische Bibelkritik der Gegenwart beruht in ihrem letzten Grunde auf diesen Untersuchungen des Alterthums; indessen sind dieselben nicht das persönliche Verdienst Julians. Denn dieser steht hier auf den Schultern seines großen Vorgängers Porphyrios. Die Kritik des Porphyrios ist keineswegs bloß negativ, sie schreitet fort zu positiven Resultaten; unübertroffen und unanfechtbar ist die Untersuchung über das Buch Daniel.

Julian hatte kaum noch Zeit die Wirkung seiner Schrift gegen die Christen abzuwarten und sich aufs Neue zu enttäuschen. Mit Beginn des Frühjahrs zog er in den Kampf und er fiel in der Schlacht mit dem Perser. Die Behauptung, daß ein christlicher Soldat im eigenen Lager den Kaiser getödtet, ist unbegründet. Aber fähig waren die christlichen Gegner Julians zu dieser Handlung. Der Kirchenhistoriker Sozomenos frohlockt ohne Scham darüber, daß ein Christ dem Verfolger der Kirche das Ende bereitet habe.

Am 26. Juni um Mitternacht ist der Kaiser gestorben; aus der Schlacht hatte man ihn in sein Zelt getragen, hier hat er die Seinigen getröstet, hier sprach er noch den Philosophen Maximos, der ihn vor Jahren zu den Göttern zurückgeführt. Unter erhebenden Gesprächen über die Natur der Seele ist er verschieden; er ist als Philosoph gestorben.

Den Sieg des Galiläers hat er nicht mehr selbst gesehen, wie er denselben auch in der Todesstunde nicht anerkannt hat. Das Wort „du hast gesiegt, Galiläer“ ist eine Fabel. Aber dieser Sieg war unaufhaltsam. Es ist Julian erspart geblieben, die Eitelkeit seiner Bemühungen selbst zu erkennen und an dem Erfolge seines Strebens zu verzweifeln; es ist ihm auch erspart geblieben, als Regent zu immer stärkerer Ungerechtigkeit zu schreiten. Er ist begraben in der alten kilikischen Stadt Tarsos, wo er gewünscht hatte, den nächsten Winter zu residiren; er ward bestattet an demselben Ort, von dem der große Apostel Jesu Christi, von dem ein Paulus ausgegangen. Hier hat das Heidenthum sein Grab gefunden, und von hier aus drang die Predigt von der Erlösung in alle Völker.
